

„Kinder sollen so sein dürfen, wie sie sind. Sie haben das Recht, ihr Leben selbst zu bestimmen.“
(Janusz Korczak)

Pädagogik als die Lehre von der Herstellung des Guten?

Die Frage, weshalb sich ausgerechnet in der Pädagogik so viele christliche Theologen tummeln, beantwortete der Erziehungswissenschaftler Klaus Prange im ausgehenden 20. Jahrhundert sinngemäß so¹: Die christliche Theologie habe es seit ihrem Bestehen mit einem Problem zu tun, dem Ausbleiben der Wiederkunft Christi. Die ersten Christen hofften zuversichtlich, dass noch zu ihren Lebzeiten Christus wiederkehren und Gericht über die Welt halten würde. Diese Wiederkunft allerdings blieb aus. Die Theologen nennen diese bittere Erfahrung „Parusieverzögerung“ und bereits Paulus musste sich mit diesem Problem auseinandersetzen, was tun, wenn nun sogar schon Christen starben, noch bevor Christus zurückkehrte? Auch wenn also die Theologie durchaus Antworten auf die Parusieverzögerung gefunden habe, bedeute das nicht, so Prange, dass diese Antworten auch alle Theologinnen und Theologen auf Dauer zufriedenstellten. Die Frustration über die ausbleibende Erlösung führe nicht wenige von ihnen, so Pranges These, in die Arme der Pädagogik, weil sie hofften, hier nun bei der Herstellung des Heiles tatkräftig helfen zu können, was heilsgeschichtlich nun schon seit zweitausend Jahren auf sich warten lässt. Für wie überzeugend man Pranges Erklärung auch immer halten mag, in der Position, dass es die Pädagogik auf die Moralität und damit letztlich auf das Gute abgesehen habe, stimmt ihm die pädagogische Tradition weithin zu.²

Der Archetyp dieses Konzepts – übrigens nicht nur für die Pädagogik – ist sicher Platons Politeia.³ In dessen siebentem Buch erläutert der platonische Sokrates seinen Freunden mithilfe eines Gleichnisses von Menschen in einer Höhle, wie Einsicht in das Gute genommen werden könnte, das dann leitend für das Leben im Stadtstaat werden könne. Was man bei der Erinnerung an das vertraute Gleichnis oft vergisst, ist die Mühsal und der Zwang unter dem der eine, der entfesselt wird, genötigt wird aufzustehen, sich umzudrehen, den steilen Weg bergan zu steigen, in das grelle Feuer zu sehen und noch später ins helle Tageslicht und schlussendlich sogar in die Sonne, die er dann allerdings als die Ursache all der anderen Ursachen erkennt, die ihm unterwegs auf seinem erzwungenen Aufstieg begegnet sind. Damit hat sich für ihn allerdings die Mühe gelohnt. Gleichwohl stellt sich die Frage, wie nun weiter. Unsere Antwort wäre es wohl zu sagen, schnell hinunter und die anderen entfesselt, wenn man nicht gleich oben im Sonnenlicht bleibt. Platon erwägt in der Tat beide Optionen und er lässt seinen Sokrates aber ausführen, dass er nicht oben bleiben könne, weil er es ja den Menschen in der Höhle schulde, zu ihnen zurückzukehren. Befreien könne er sie aber auch nicht, weil sie ihn dann ergreifen und erschlagen würden, weil er offenbar verrückt geworden ist. Er würde ihnen von Dingen berichten, die nie ein Mensch zuvor gesehen hat und die die Ursachen dessen sind, was wir sehen können, aber er könne ja nicht einmal das erkennen, was vor Augen steht (weil seine Augen noch geblendet seien). Die platonische Option ist also, dass der Rückkehrer sich wieder in das Glied einfügt und an den Übungen der anderen teilnimmt, diese bald besser beherrscht als diese, weil er die Ursachen kennt, über die er allerdings wohlweislich schweigt. Der Nebeneffekt seiner Unbestechlichkeit rührt daher, dass er sich nicht mit dem Höhlentand für das Schattenraten belohnt fühlen lassen kann, weil diese Tätigkeit als Schein durchschaut hat. Was für ihn einzig zählt ist das

¹ Prange, Klaus (1996): Lernen ohne Gnade. Zum Verhältnis von Religion und Erziehung. In: Zeitschrift für Pädagogik H. 3, S. 313-322.

² Besonders prominent: Herbart, Johann Friedrich (1804/1982): Über die ästhetische Darstellung der Welt als das Hauptgeschäft der Erziehung. In Ders.: Kleinere pädagogische Schriften. Stuttgart, 2. Aufl., S. 105-121.

³ Platon: Der Staat. In: Gunther Eigler (Hrsg.): Platon: Werke in acht Bänden. Band 4, 2. Auflage. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1990.

Typoscript von: Schluß, Henning (2019): Pädagogik als Lehre von der Herstellung des Guten? In: Zeitschrift für Integrative Gestaltpädagogik und Seelsorge. 23. Jg. Nr. 92 - April 2019, S. 157-159. ISSN 1991-7635. [link](#)

was er als das wahre Gute erkannt hat und das ganz außerhalb und hinter den Erscheinungen liegt, die die Höhlenbewohner, also wir alle, für so maßgeblich halten. Jemand der solche Einsicht hat, den wählen die Höhlenbewohner gern zum König, weil er bewiesen hat, dass er die sie umgebenden Phänomene besser deutet und versteht als die übrigen. Die Einsicht in das Gute führt darum für Platon stringent zur dieser Einsicht entsprechenden Konstruktion des Gemeinwesens, der Polis. Der Pädagogik kommt in diesem Zusammenhang die Aufgabe zu, diesen dem Guten entsprechenden Staat dadurch auf Dauer zu stellen, dass die heranwachsende Generation in ihn und in die jeweilige Position in ihm hineinerzogen wird. Erleichternd kam hinzu, dass diese platonische Staatsutopie nur drei Stände kannte, die den in der menschlichen Seele jeweils vorherrschenden Kräften entsprachen und die noch das ganze christliche Mittelalter über als Nährstand, Wehrstand und Lehrstand fortleben werden.

So vollkommen dieses Modell einer utopischen Gesellschaft, in der die weise Staatslenkung Einsicht in das Gute hatte und deshalb unbestechlich eben diese dem Guten entsprechende Gesellschaft gestaltet auch sein mag, so thematisierte schon Aristoteles den schwachen Punkt dieses Konzepts. Was, wenn diese weise, uneitle und das Gute geschaut habende staatslenkende Person so uneigennützig nicht ist, wie Platon annahm? Platon selbst musste ja bei seinen Versuchen der Umsetzung seines Staatsmodells in Syrakus immer wieder schmerzlich diese Erfahrung machen, was ihn die Freiheit und fast das Leben kostete.

Es gibt aber auch noch andere Einwände, die Skepsis gegenüber dem Konzept des Guten oder des einzig Wahren, nicht nur aber auch in der Pädagogik, begründen können. In einer Studie über die Entstehung des modernen freiheitlichen Rechtsstaates zeigt Ernst-Wolfgang Böckenfoerde⁴, wie der Versuch, die Wahrheit mit Mitteln staatlicher Herrschaft zu sichern und verbindlich zu machen, in die Religionskriege des 16. und 17. Jahrhunderts führte. Die Idee, das für wahr und gut erkannte auch für alle anderen verbindlich zu machen, kostete Europa ein Drittel seiner Bevölkerung und verwüstete ganze Landstriche. Irgendwann wurde die Einsicht unumgänglich, dass die Durchsetzung des Guten und Wahren möglicherweise einen zu hohen Preis hätte und man besann sich auf ein Prinzip, das der französische Kanzler Michel de L'Hospital (*1505-1573) formuliert hatte, dass nämlich der Staat sich in Fragen der Wahrheit zurückzuhalten habe und diese die Bürger für sich selbst entscheiden dürfen. Der Staat habe lediglich den Frieden und das Recht zu sichern.

Kann das aber für die Pädagogik befriedigen, die Frage des Guten ganz aus ihrer Praxis herauszuhalten? In seinen Vorlesungen zur Pädagogik stellte Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher⁵ die These auf, dass der Gegenstand die Pädagogik in der Frage zusammenzufassen sei, was denn eigentlich die ältere (bereits mündige) Generation mit der Jüngeren (noch nicht mündigen) wolle? Die Antwort auf die Frage, schien noch ganz im Sinne Platons (den er übersetzt hatte) zu lauten und noch heute können wir ihr wohl weithin zustimmen: Die ältere Generation müsse die jüngere zum Guten erziehen. Allerdings weicht Schleiermacher nun von Platons Höhlenpfaden ab und schaut stattdessen sich unter seinen Zeitgenossen um. Da gibt es keinen Mangel an Vorstellungen, was denn nun das Gute sei, allerdings gehen diese Vorstellungen weit auseinander. Wozu solle man nun, angesichts einer solchen Pluralität der Vorstellungen vom Guten, erziehen? Rat gibt vielleicht die Wissenschaft, denn es gib ja auch eine Wissenschaft vom Guten, die Ethik. Allein auch in der Ethik seiner Zeit sieht Schleiermacher eine Vielzahl von Konzepten dafür, was das Gute sein soll. Er ist durchaus nicht ohne Zuversicht, dass der wissenschaftliche Fortschritt hier in der Zukunft Klärung bringen mag und eindeutig erwiesen werden könnte, was denn nun das Gute sei, aber vorläufig sei

⁴ Böckenförde, Ernst-Wolfgang (1976): Die Entstehung des Staates als Vorgang der Säkularisation. In: Ders. (Hrsg.): Staat, Gesellschaft, Freiheit. Studien zur Staatstheorie und zum Verfassungsrecht. Frankfurt a.M., S. 42-64.

⁵ Schleiermacher Daniel Friedrich Ernst (1826/1959): Theorien der Erziehung – Die Vorlesung aus dem Jahre 1826. In: Ders. Ausgewählte pädagogische Schriften. Paderborn 1959, 3. Aufl. S. 37-99.

das nicht der Fall. Deshalb müsse sich die Pädagogik so aufstellen, dass sie in Anbetracht der Unentschiedenheit der Frage des Guten arbeiten könne.

Schleiermacher macht die Gegenprobe und sieht, dass in Rücksicht auf das Böse die Frage einfacher zu beantworten sein scheint. Denn während wir trefflich darüber streiten, was denn nun das Gute sei, sind wir ziemlich schnell einig darin, dass wir z.B. unmotivierte Gewalttaten gegen Unschuldige als böse verurteilen. Da die Pädagogik eigentlich nur zwei Kategorien von Handlungen zur Verfügung habe: Unterstützen und Entgegenwirken, sei klar, dass sie dem was übereinstimmend für böse erkannt worden ist entgegengewirkt werden müsse, sobald es sich bei den Kindern zeige. Unterstützt werden müsse dagegen alles, was in den Möglichkeitsraum dessen Falle, was zum Guten zählen könne. Gerade weil umstritten ist, was nun genau das Gute eigentlich ist, ist es eine ganze Mannigfaltigkeit der potentiell Guten, die gefördert werden müsse. Selbst die Tätigkeiten, die weder gut noch schlecht sind (wir können an Abwaschen oder Rasen mähen denken), müssen gefördert und unterstützt werden, weil sie eben in den Bereich des Menschlichen gehören und nicht böse sind. Aus der Beobachtung der Umstrittenheit des Guten wird so ein Argument, dass die Pädagogik nicht nur das zu fördern habe, was einzelne je für das Gute halten, sondern weil die Pädagogik sich an die Gemeinschaft einer Generation richtet, ist all das was im Horizont des Guten und des jedenfalls nicht Bösen in dieser Generation aufscheint, pädagogisch zu fördern und zu unterstützen. Nur dem Bösen soll, wenn es sich zeigt, entgegengewirkt werden.

Hannah Arendt, die sich selbst als politische Theoretikerin verstand, hat ein weiteres sehr beachtliches Argument beigebracht, weshalb die Erziehung zum Guten ein problematisches Konzept sein kann.⁶ Sie beobachtet, dass Erziehung in der Geschichte immer wieder als Mittel gebraucht wurde, die kommende Generation – oder zumindest eine Elite der kommenden Generation – aus der vorfindlichen Gesellschaft herauszunehmen und sie zu einem bestimmten Guten zu erziehen, das in der jeweils gegenwärtigen Gesellschaft noch nicht präsent, sondern utopisch war. Diese Utopie hätte nun auf zweierlei Wegen realisiert werden können. Deren jeweilige Vertreter hätten politisch, in der argumentativen Auseinandersetzung mit anderen mündigen, dafür sich einsetzen können, die Gesellschaft in Richtung ihrer Utopie weiterzuentwickeln. Die andere Variante ist, durch die Erziehung zu diesem Guten die kommende Generation mit diesem Gut zu imprägnieren, vielleicht besser zu infizieren, damit diese dann die gute Gesellschaft aufrichten könne. Hannah Arendt nennt ein solches Verfahren indoktrinativ. Denn den Kindern wird durch diese Erziehung zu einem bestimmten von den Erwachsenen festgelegten Guten die Möglichkeit genommen, dass die Kinder, als die neu in die Welt gekommenen, auch ihr eigenes Gutes entdecken können. Sie werden festgelegt auf das Gute eines Teils der älteren Generation und gerade nicht zur Mündigkeit erzogen, in der sie selbst befähigt werden, nach ihrem Guten zu suchen.

Eine andere Funktion von Erziehung verschweigt Hannah Arendt ebenfalls nicht. Erziehung habe auch die Aufgabe, die Welt vor den Kindern zu beschützen, denn deren Neues sei durchaus auch in der Lage, die Welt zu bedrohen. Für Arendt muss Erziehung deshalb doppelt konservativ im Wortsinne sein, sie bewahrt die Welt vor den Kindern, aber auch die Kinder vor den Zumutungen der Welt, damit sie ihr eigenes Neues entdecken und verantwortlich entfalten können.

Was bleibt uns als Pädagog_innen also zu tun, in Bezug auf das Gute? Sollen wir uns in Enthaltbarkeit üben? Auch hier gibt Hannah Arendt einen guten Fingerzeig. Wir sollen sicher nicht den Kindern das von uns für Gut erkannte aufzwingen. Aber für Kinder sei es eminent wichtig, dass sie Bezugspersonen erleben, die bereit sind, „Verantwortung für die Welt“, wie Arendt das nennt, zu übernehmen. Das ist missverständlich, weil man es als Größenwahnsinnig verstehen kann – wer kann schon Verantwortung für die ganze Welt übernehmen? Arendt meint aber etwas anderes. Sie meint, Kinder brauchen Bezugspersonen, die glaubhaft Verantwortung in der Welt übernehmen. Die ihre Einsicht in das, was für sie das Gute ist, in konkretes Handeln in der Welt umsetzen. Daraus würde,

⁶ Arendt, Hannah (1994): Zwischen Vergangenheit und Zukunft III. (9): Die Krise der Erziehung. München, 255-276.

Typoscript von: Schluß, Henning (2019): Pädagogik als Lehre von der Herstellung des Guten? In: Zeitschrift für Integrative Gestaltpädagogik und Seelsorge. 23. Jg. Nr. 92 - April 2019, S. 157-159. ISSN 1991-7635. [link](#)

neben Kenntnis in der Sache, eine Autorität erwachsen, die die Kinder diesen Erwachsenen zuerkennen können. Es braucht da keinen autoritären Zwang, sondern solche Menschen werden von ganz allein Vorbilder, an denen sich Heranwachsende orientieren.